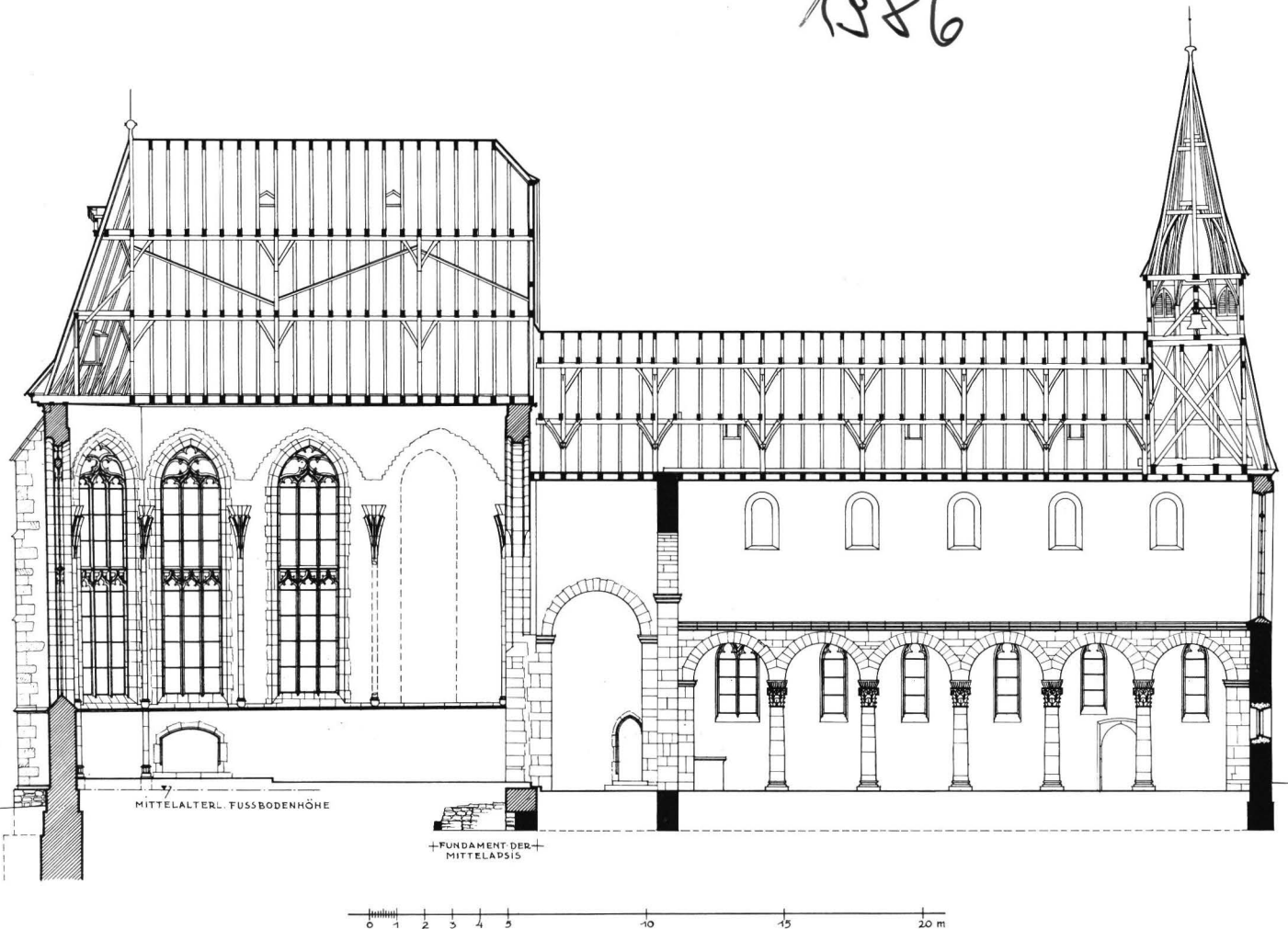


Im Wandel der Generationen

*Ausstattung und
Restaurierung der Justinuskirche
in den letzten Jahrhunderten*

1986



Titelzeichnung: Längsschnitt durch die Justinuskirche, 1932.

Im Wandel der Generationen

*Ausstellung im
Firmenmuseum der Hoechst AG
Höchster Schloß*



*Herausgegeben von der Stiftergemeinschaft Justinuskirche e.V.,
Frankfurt am Main-Höchst, Hostatostraße 14, 6230 Frankfurt am Main 80
mit der Hoechst AG*

Text: Wolfgang Metternich

Frankfurt am Main 1986

Grußwort

Die Justinuskirche in Höchst ist das älteste Bauwerk von Frankfurt am Main. Zahlreiche Generationen haben seit ihrer Errichtung im 9. Jahrhundert zu ihrer Ausstattung und Erhaltung beigetragen: fromme Stifter, die Gemeinde, Mönche vom Orden der Benediktiner und die Chorherren der Antoniter. Für sie alle war die Kirche Gotteshaus und Lebensmittelpunkt zugleich. Das Bauwerk hat in seiner langen Geschichte viele Veränderungen erlebt. Ältere Teile wurden niedergelegt, neue Chöre und Kapellen hinzugefügt. Im Innern hinterließen uns die vergangenen Epochen Reste der qualitätvollen Ausstattung ihrer Zeit.

Die Justinuskirche mit ihrer in vielen Jahrhunderten gewachsenen Ausstattung stellt ein kostbares Erbe dar. Auch wenn manches Ausstattungsstück der vergangenen Jahrhunderte als kunst- oder nutzlos entfernt wurde oder durch langen Gebrauch und natürliche Alterung für uns verloren ging, bleibt die Aufgabe, das Bestehende zu erhalten. Die Kenntnis vom früheren Aussehen der Kirche kann uns dabei helfen. Jedes, in unseren Augen vielleicht noch so wertlose Stück war einmal Teil der Kirchengeschichte

früherer Tage und hatte seine feste Funktion. Pläne und Fotos vermitteln uns die Vorstellungen unserer Vorfahren vom Aussehen ihres Kirchenraumes. Die Wandlung der Kirche in früheren Jahrhunderten findet heute eine Fortsetzung durch die Tätigkeit der Stiftergemeinschaft Justinuskirche und die Beiträge zahlreicher Spender. Der Blick auf die Vergangenheit der Kirche soll uns helfen, sie auch in Zukunft würdig zu gestalten.

Mein herzlicher Dank gilt denjenigen, die zu dieser Ausstellung beigetragen haben. Rolf Kubon, Wolfgang Metternich und Ernst Josef Robiné vom Verein für Geschichte und Altertumskunde für die Vorbereitung und die notwendigen Restaurierungen, Adolf Helfenbein für die Gestaltung. Schließlich den Leihgebern, der katholischen Kirchengemeinde und dem Bischöflichen Ordinariat des Bistums Limburg, Rektor Hans Höckel von St. Justinus, Diözesankonservator Dr. Hans-Jürgen Kotzur und der Familie Burggraf in Frankfurt am Main-Höchst.

Ich wünsche dieser Ausstellung, daß sie dazu beiträgt, die Justinuskirche für die kommenden Generationen zu erhalten.



Mitglied des Vorstandes der Hoechst AG

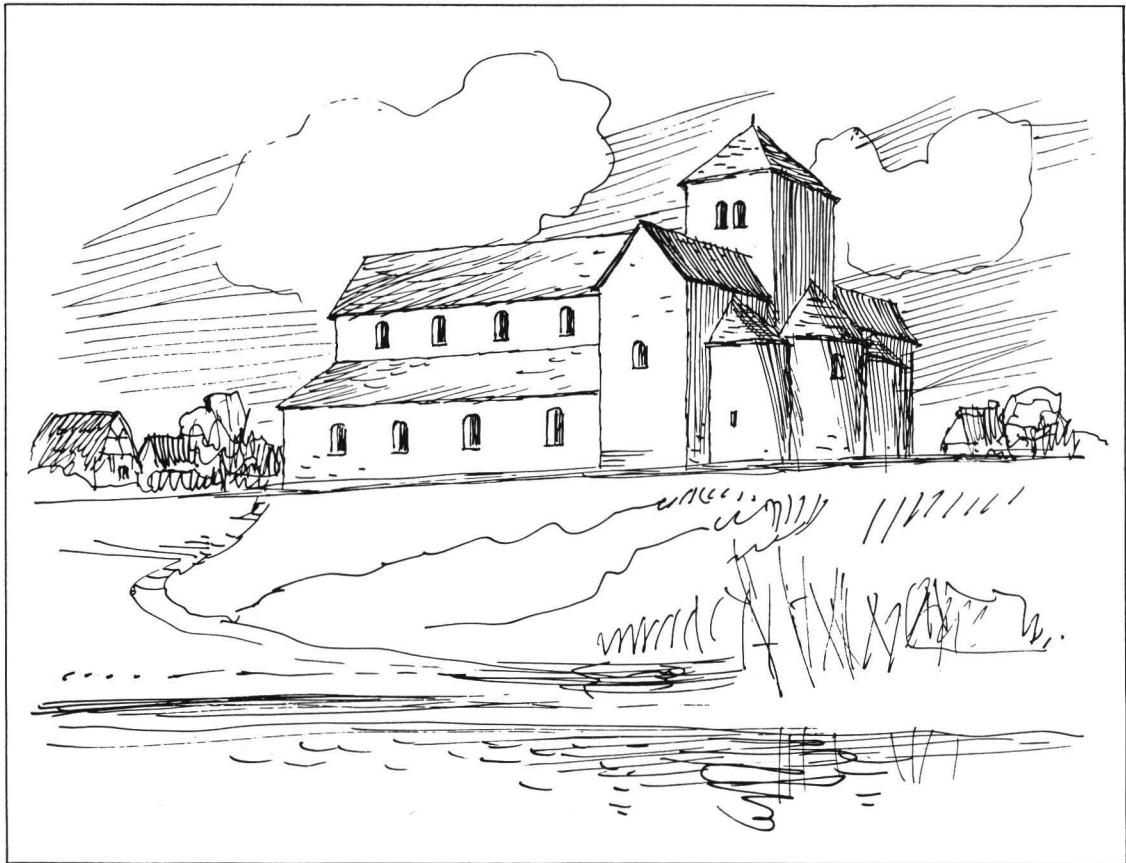
Zur Geschichte der Kirche

Die Justinuskirche im seit 1928 zu Frankfurt gehörigen Stadtteil Höchst ist die älteste Kirche von Frankfurt am Main und eine der ältesten Kirchen in Deutschland. Sie wurde um 830 von ihrem Bauherren, Erzbischof Otgar von Mainz (827–846), begonnen und war nach dem Ergebnis eines dendrochronologischen Gutachtens um 850 ± 8 Jahre bis zum Dach fertiggestellt. Der Nachfolger Otgars, der frühere Abt von Fulda und von 847–856 Erzbischof von Mainz, Hrabanus Maurus, der „Praeceptor Germaniae“, weihte die Kirche während seiner Amtszeit.

Durch das ganze Mittelalter hindurch haben wir kaum schriftliche Nachrichten zur Geschichte der Kirche. Aus dem Jahr 1024 wissen wir von einer Synode aller Mainzer Suffraganbischöfe unter dem Mainzer Erzbischof Aribio in der Justinuskirche. Unter den Teilnehmern finden wir so herausragende Leute wie Burchard von Worms, Werinher von Straßburg und den hl. Godehard von Hildesheim. Eine umfassende Renovierung fand nach 1090 statt. Damals fielen vielleicht auch schon die seitlichen Apsiden.

Seit 1090 teilte sich die noch kleine Pfarrgemeinde die Kirche mit einer Gruppe von Benediktinermönchen aus dem Kloster St. Alban bei Mainz.

Die Justinuskirche im 9. Jahrhundert.



Diese nutzten die drei Altarräume im Osten in der Achse des heutigen kleinen Einganges und teilten diese durch eine Schranke unter dem Triumphbogen gegen das Mittelschiff ab. Die Mönche hatten im Westen der Kirche, zwischen Kirchgärtchen und dem noch unbebauten Gelände am Schloßplatz, ein kleines Kloster, den Propsteihof. Sie versahen auch den Pfarrgottesdienst und behielten Kirche und Kloster bis zum Jahre 1419.

In der ersten Klosterzeit veränderte sich die karolingische Kirche kaum. Lediglich wurden im Jahr 1298 die einst von Erzbischof Otgar aus Rom mitgebrachten Reliquien des hl. Justinus Confessor ins Kloster St. Alban bei Mainz überführt. Die Justinuskirche ist seither bis auf den heutigen Tag der hl. Margarete geweiht.

Nach 1419 war die Justinuskirche für etwa 20 Jahre allein Pfarrkirche von Höchst. Das Vorhaben, bei der Kirche ein vornehmes Kollegiatstift nach dem Vorbild von St. Alban bei Mainz zu gründen, kam nicht zur Verwirklichung. In ihrer zweiten Periode als Pfarrkirche erlebte die Kirche nur bescheidene Veränderungen. Um 1430 wurden die Sakristei erbaut, die Wand des Südseitenschiffs mit gotischen Fenstern neu aufgemauert und die Kapellen der Nordseite begonnen.

In der Mitte des 15. Jahrhundert kamen Chorherren aus dem Orden der Antoniter nach Höchst. Sie erhielten 1441 von Erzbischof Dietrich von Erbach die Kirche mit dem alten Kloster und der Pfarrei, vermehrt durch weitere Schenkungen, zugewiesen. Sofort nach ihrer Ankunft begannen sie mit den Bauarbeiten an dem spätgotischen Chor und vollendeten die Kapellen an der Nordseite der Kirche. Die Bauleute für dieses Projekt kamen von der Frankfurter Dombauhütte.

Vermutlich sollte an den um 1460 vollendeten Chor auch ein neues Langhaus in spätgotischen Formen anschließen. Der hohe, das Langhaus an Höhe überragende Chorbogen und einzelne Merkmale am skulpturengeschmückten Nordportal sprechen dafür. Geldmangel und andere Bau-

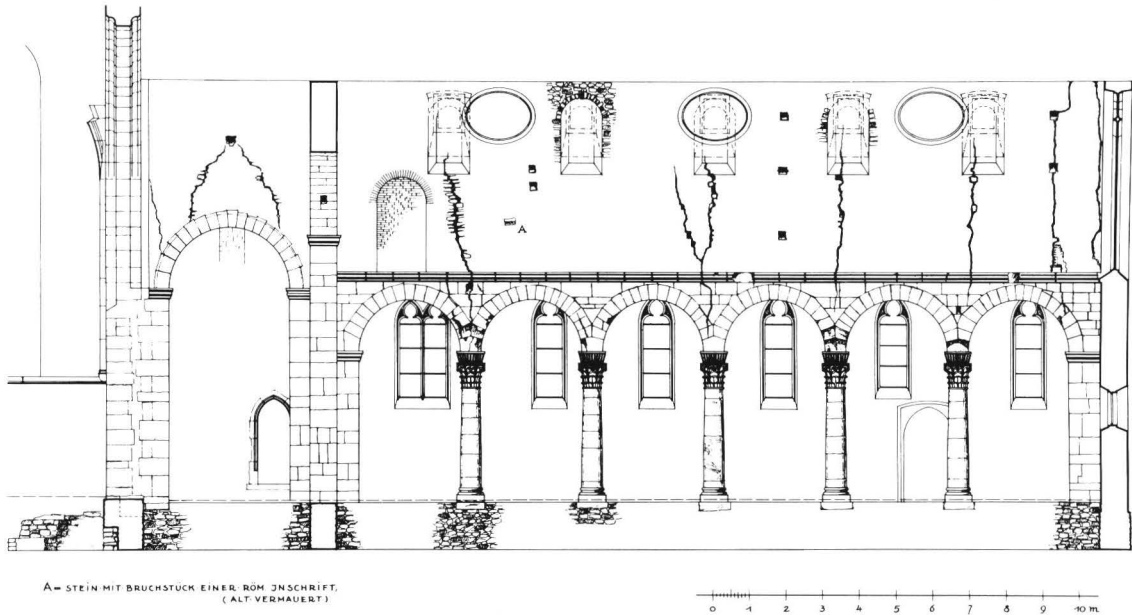
vorhaben der Antoniter retteten das karolingische Langhaus vor dem Abbruch.

Seit den großen Umbauten der Antoniter im 15. Jahrhundert änderte sich das äußere Erscheinungsbild der Kirche kaum mehr. Der Dreißigjährige Krieg und mehrere Stadtbrände ließen die Kirche unversehrt. Erst im 2. Viertel des 18. Jahrhunderts gab es Veränderungen an den oberen Fenstern an der Südseite des Mittelschiffs. Die auf ältere Vorgänger zurückgehenden, mehrfach umgebauten Rechteckfenster wurden durch drei ovale Ochsenaugen ersetzt. Gleiches geschah an der Stelle des alten Westeingangs unter der Orgelempore. Dieses Fenster ist als einziges aus der Barockzeit noch erhalten.

1802/03 wurde das Höchster Antoniterhaus in der Säkularisation aufgehoben. Mehr als 350 Jahre lang hatten sich die Chorherren die Kirche mit der Pfarrgemeinde geteilt. Nun war die Kirche wieder, zum drittenmal in ihrer langen Geschichte, ausschließlich Pfarrkirche von Höchst. Mit dem Pfarrgut fiel die Bau- und Unterhaltungslast der Kirche dem nassauischen Fiskus zu. Reparaturen und Veränderungen am Mauerwerk fanden in der nassauischen Zeit nicht statt. Nur die Innenausstattung der Kirche wandelte sich erheblich.

Mit dem Übergang des Herzogtums Nassau und der Stadt Höchst an Preußen 1866 fiel dem preußischen Staat die bauliche Pflege der Kirche zu. In den ersten beiden Jahrzehnten unter dem neuen Landesherrn gab es Ausbesserungen am Dachstuhl und Sicherungsarbeiten am Chorfundament. Größere Arbeiten fanden am Bauwerk nicht statt. Vielfach wurden die vorhandenen Schäden auch durch die Innenrenovierung unter Pfarrer Emil Siering 1893/94 noch einmal überdeckt ohne als gravierend erkannt worden zu sein.

Im Jahr 1909 verlor die Justinuskirche zum dritten Mal nach 1090 und 1441 ihren Status als Pfarrkirche von Höchst. Nach langem Rechtsstreit mit dem preußischen Staat war von 1907 bis 1909 die neue St. Josefskirche erbaut worden. Seitdem ist



Schadensbefund der südlichen Mittelschiffswand, 1932.

die Justinuskirche Rektoratskirche in der Pfarrei St. Josef zu Höchst.

Erst nach Weltkrieg und Inflation konnte man sich 1923 wieder den Problemen der Justinuskirche zuwenden. In einer gründlichen Bauaufnahme wurden die schweren Schäden an den Fundamenten, dem Mauerwerk und dem Dach deutlich. Das ursprünglich auf einem Rost aus Eichenhölzern 8 m tief gegründete Chorfundament war durch eine Wasserader unter dem Chor weggefault. Der Chor neigte sich zur Mainseite und war nicht mehr standsicher. Im Langhaus klafften tiefe Risse in den Wänden. Die Westwand hatte sich völlig vom Bau gelöst.

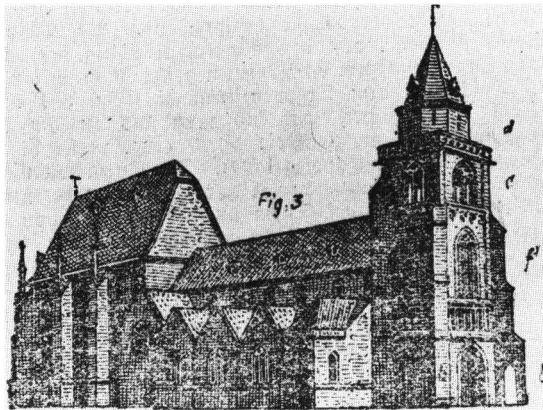
Die Schäden am Mauerwerk wurden 1930–1932 in einer durchgreifenden Restaurierung beseitigt. Grabungen in der Kirche und die Sicherung der Chorfundamente 1926/27 waren vorausgegangen. Dabei waren auch die karolingischen Apsiden

in ihren Grundmauern wiederentdeckt worden. Bei der Restaurierung wurden die Mauern durch Zementeinspritzungen im Torkretierungsverfahren gefestigt und zahlreiche Bogensteine der Arkaden im Langhaus und die meisten der Bodenplatten unter den Säulen ausgewechselt. Die Kirche erhielt einen neuen Plattenboden, auch die Dächer des Langhauses wurden erneuert.

Bei der baulichen Neugestaltung der Kirche hielt man sich zurück. Zwischen 1923 und 1930 hatte eine öffentliche Diskussion zwischen Bürgern, Denkmalpflege und der Presse über die bauliche Neugestaltung der Justinuskirche stattgefunden. Sie reichten bis zu der kuriosen Forderung nach dem Bau eines gotischen Turmes nach dem Vorbild der Kirche zu Eltville an der Westseite der Kirche im Kirchgärtchen. Zum Glück fanden derlei Vorschläge kein Gehör.

Der Justinuskirche wurde ihr Erscheinungsbild

des 15. Jahrhunderts belassen. Im Innern wurde der Spitzbogen über der Kommunionbank durch einen modernen Rundbogen unterfangen. Der Chor erhielt an Stelle der alten, seit 1523 den Raum verunzierenden Bretterdecke eine neutrale, den Hochaltar betonende Voutendecke in leichter Rabitzkonstruktion. In den Oberwänden



Projekt für den Anbau eines gotischen Turmes, 1925.

des Mittelschiffs wurden die barocken „Ochsenaugen“ vermauert und die karolingischen Fenster nach vorgefundenen Resten wiederhergestellt, an der Nordseite jedoch wegen des Schlepddaches nur als Blenden.

Die Restaurierung von 1930–1932 sicherte die Justinuskirche als Bauwerk bis in unsere Zeit. Sie beseitigte die seit mehr als einem Jahrtausend angefallenen Schäden gründlich. Während jedoch Veränderungen am Bauwerk, Restaurierungen und Erweiterungen immer einzelne, herausgehobene und zeitlich gut überschaubare Maßnahmen sind, ist die Wandlung in der Ausstattung ein fortwährender, kontinuierlicher Entwicklungsprozeß. Er ist an der Justinuskirche nur in den letzten 500 Jahren einigermaßen zu überschauen und auch dies nur mit Lücken. Die Ausstellung vermag nur durch die letzten 250 Jahre einige Einblicke in die Ausstattung der Kirche mit Altären, Denkmälern und Gerätschaften zu gewähren. Deshalb

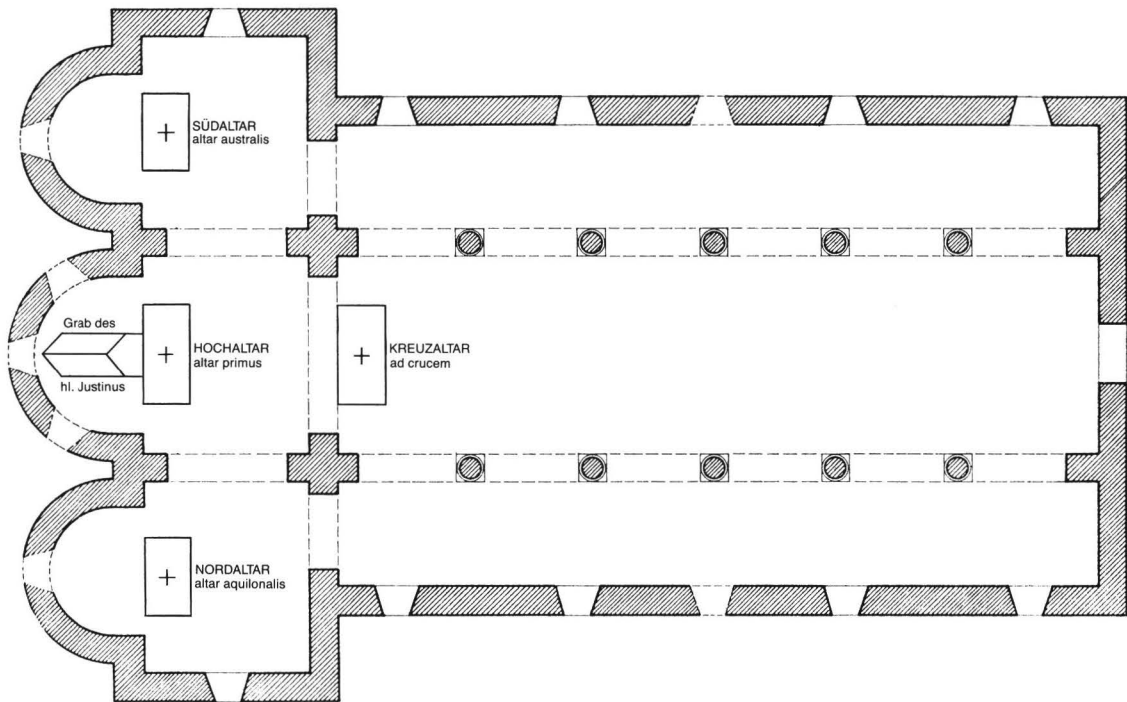
soll auf den folgenden Seiten wenigsten ein knapper Gesamtüberblick über den Wandel im Innern der Kirche durch ihre lange Geschichte gegeben werden.

Die karolingische Kirche

Die karolingische Kirche kann in ihrer inneren Erscheinung von uns nur erschlossen werden. Es ist zu vermuten, daß sie nach der Art der wenigen uns bekannten Kirchen dieser Zeit eine ornamentale, vielleicht auch figurale Ausmalung hatte. Die Wände, Decken, Säulen und Kapitelle müssen wir uns in reicher farbiger Pracht vorstellen, ohne daß im Einzelnen ein Bild von dieser Ausmalung zu gewinnen ist. Die heute sichtbaren Reste von Wandmalerei stammen aus dem 15. Jahrhundert. Ob die 1894 bei einer Freilegung von Pfarrer Siering gesehenen „schönen Engelbrustbilder“ unter den „südlichen Laibungen der Arcaden“ aus dem 9. Jahrhundert stammten ist zweifelhaft und kann, da die Malereien bei der Renovierung von 1930–1932 aus Unachtsamkeit vernichtet wurden, heute nicht mehr überprüft werden.

Über die übrige Ausstattung der karolingischen Justinuskirche wissen wir, mit Ausnahme der Altäre, nichts. Aus Beschreibungen anderer Kirchen können wir entnehmen, daß die Kirchen der Zeit keine leeren Räume waren. Niedrige Chorschranken, ein Taufbecken, Wandbehänge, Leuchter und Ampeln sind vorstellbar. In Höchst ist jedoch nichts davon erhalten oder nachweisbar.

Nur über die Altäre und das Grab des hl. Justinus wissen wir gut Bescheid. Erzbischof Hrabanus Maurus von Mainz hinterließ uns in seinen Wer-



Die Altäre im 9. Jahrhundert.

ken ein Preisgedicht auf die an den Altären der Justinuskirche verehrten Heiligen. Er hat die Verse für die von ihm um 850 vorgenommene Weihe der Kirche selbst gedichtet. Durch sie kennen wir die Standorte der Altäre und des Heiligengraves. Der Hauptaltar stand im mittleren Chorraum, direkt vor der heutigen Kommunionbank. Er war Christus und Maria, dem Evangelisten Markus und den Mainzer bzw. Fuldaer Heiligen Alban und Bonifatius geweiht. Der Hauptaltar hatte unter den Altären der Kirche den höchsten Rang, was sich auch in der Erhöhung des mittleren Altarraumes durch einen Chorturm ausdrückte. Der Chorturm hatte die Funktion eines gebauten Baldachins.

Zu Seiten des Hauptaltars standen in den Nebenräumen, umfassen von den seitlichen Apsiden, zwei weitere Altäre. Der nördliche war den Mär-

tyrern Stephanus und Laurentius, den hll. Päpsten Alexander und Urban und dem hl. Severus geweiht. Der südliche hatte als Patrone die Heiligen Fabian, Petrus und Marcellinus, Agapet, Felicissimus und Felicitas. Die Seitenaltäre waren nach der damaligen Liturgie in der Feier der hl. Messe eng mit dem Hauptaltar verbunden. An ihnen wurde die Vormesse zelebriert und auch die Gaben der Gemeinde beim Opfergang wurden hier niedergelegt.

Westlich des Hauptaltars stand dem Triumphbogen am Ende des Mittelschiffs der Kreuzaltar. Als wertvollste Reliquie barg er einen Partikel des hl. Kreuzes. Noch heute gibt es in der Kirche einen Kreuzpartikel, der im 18. Jahrhundert der Kirche von Zollschreiber Kesselstein geschenkt wurde. Es wäre jedoch zu kühn, diesen mit dem im 9. Jahrhundert erwähnten gleichzuset-

zen. Weiterhin wurden am Kreuzaltar die Apostel Petrus und Andreas, die Heiligen Valerian, Tiburtius, Martin von Tours, Benedikt, Cäcilia und Lioba verehrt.

Hinter dem Hauptaltar stand in der mittleren Apsis das Grab des Kirchenpatrons, des hl. Justinus Confessor. Vermutlich waren seine Gebeine in einem Schrein in erhöhter Lage beigesetzt. Eine Krypta besaß die Justinuskirche zu keiner Zeit. Die beiden Achsen vom Heiligengrab zum Kreuzaltar im Westen und vom Nord- zum Südalтар bildeten im Grundriß ein Kreuz mit dem Hauptaltar als Mittelpunkt. Dieses Kreuzschema in der Altaranordnung war dem mittelalterlichen Kirchenbau sehr geläufig. Es drückt die Idee der Erlösung durch das Kreuz auch in der Stellung der Altäre in der Kirche aus. Zugleich schließt es in der „Deesis“, einem Schema, bei dem der Christus geweihte Hauptaltar von zwei den Nebenpatronen geweihten Seitenaltären flankiert wird, eine weitere, typisch mittelalterliche Altaranordnung ein.

Die Altäre trugen damals noch nicht den reichen Schmuck späterer Jahrhunderte. Es waren einfache Tische mit Steinplatten oder aus Steinen aufgemauerte Blöcke. Auf dem Altar stand nur ein Kreuzifix. Die Reliquien der an ihnen verehrten Heiligen, oft nur winzige Partikel, waren in den Altar oder seine Deckplatte eingelassen. Manchmal handelte es sich auch nur um Berührungsreliquien, sogenannte Eulogien. Diese waren kleine Tücher, beschriftet mit dem Namen des Heiligen, die an seinem wirklichen Bestattungsort mit dem Grab in Berührung gebracht wurden und fortan als Reliquien galten.

Weitere Hinweise auf die mittelalterliche Kircheinrichtung bis zur Neuausstattung durch die Antoniter im 15. Jahrhundert haben wir nicht. Nur die drei romanischen, den spätgotischen Taufstein tragenden Löwen könnten um 1090 in die Kirche gekommen sein. Ihre genaue Entstehungszeit ist jedoch nicht bekannt.

Die Ausstattung unter den Antonitern im 15. Jahrhundert

Das Jahr 1441 bezeichnet den Beginn einer umfassenden Veränderung der karolingischen Kirche. Diese betraf neben den Neubauten vor allem das gesamte innere Erscheinungsbild. Wir wissen nicht genau, wie viele Altäre in der Kirche hinzugekommen waren. Sicher bestanden 1441 noch der alte Hauptaltar, der Kreuzaltar und der 1432 gestiftete Frühmessaltar. Dessen Lage ist schwer zu ermitteln, da in späterer Zeit die Frühmesse auch am Kreuzaltar gefeiert wurde. Vermutlich lag er zur Zeit seiner Stiftung in der Sakristei, damals eine Kapelle zum heiligen Kreuz. Vor dieser Kapelle lag am Ende des Südseitschiffs am Platz des Marienaltars noch ein von Bernhard von Wolmer(ing)shausen gestifteter Altar. Der Stifter ist 1435 als Inhaber der Pfarrstelle in Kriftel nachweisbar. Weitere Altäre sind vor 1441 nicht bekannt.

Nach der urkundlichen Überlieferung wurde schon bald nach der Ankunft der Antoniter 1448 in der mittleren Kapelle am Nordseitschiff von Catharina von Holzhausen, Witwe des Emmerich von Kriftel, ein Altar gestiftet. 1449 bestätigte Erzbischof Dietrich von Erbach die Stiftung. Das Wappen der Stifterin im Schlußstein der Kapelle belegt noch heute diese Zuwendung an die Kirche. Merkwürdig ist jedoch eine spätere Überlieferung, wonach der Altar „in prima capella“, in der ersten Kapelle, gestanden habe. Diese Frage ist derzeit abschließend nicht zu klären.

Im gleichen Jahr 1448, nach einer Nachricht des 17. Jahrhunderts 14.8, wurde vermutlich der Hochaltar im Chor errichtet. Sein Altartisch aus dieser Zeit steht noch unverändert im Chor. Die Tatsache, daß zu diesem frühen Zeitpunkt der Chor Neubau wohl kaum vollendet war, steht dem nicht entgegen. Das Mittelalter kennt zahlreiche Beispiele von Altarweihen in unvollendeten Kirchen.

Um das Aussehen des Hochaltars der Antoniter ranken sich mancherlei Spekulationen. Ganz sicher war die noch heute sich in der Kirche befindliche Sitzfigur des hl. Antonius Bestandteil des Altares. Sie wurde 1485 in Worms gefertigt und ist in ihrer ursprünglichen Fassung von allerhöchster Qualität. Sie war erkennbar zur Aufstellung in einem Schrein gearbeitet und hatte noch 1724 ihren Platz auf dem Hochaltar. Diese Hervorhebung des Ordenspatrons war bei den Antoniterchorherren üblich und findet sich auch in anderen Kirchen, so im elsässischen Isenheim.



Baudatum 1443 am nordöstlichen Chorstrebepeiler.

Der Vergleich mit dem Antonius des weltberühmten Isenheimer Altares liegt tatsächlich nahe, wenn auch die Höchster Figur eine Generation früher geschaffen wurde. Gab es also im Höchster Antoniterkloster, das zu Isenheim engste Verbindungen pflegte und diesem an Ansehen nicht nachstand, ein heute verlorenes Kunstwerk in der Art des Isenheimer Altares? Dafür gibt es keinerlei Anzeichen.

Der schon erwähnte Geldmangel der Antoniter nach dem Chorbau ließ die Innenausstattung nur schleppend vorangehen. Auch sind die Stiftung eines Altares und seine Ausschmückung zwei verschiedene Dinge. Von einem kostbaren Schrein mit gemalten Flügeln und Schnitzwerk, dem Gesprenge, ist beim Höchster Hochaltar nichts überliefert. 1724 ist im Vertrag über den neuen Hochaltar noch immer nur von der Statue des hl. Antonius die Rede. Kein Wort wird über die weitere Altardekoration verloren. Sie war vermutlich nie vorhanden.

Das Fehlen von gemalten Altartafeln des 15. Jahrhunderts auf dem Hochaltar wird ausgeglichen durch das gemalte Retabel eines weiteren Altares der frühen Antoniterzeit, des Kreuzaltares von 1485. Mit der erneuten Teilung der Kirche zwischen den Antonitern und der Pfarrgemeinde bestand für den Orden die Verpflichtung, einen neuen Pfarraltar einzurichten. Man wählte dafür den Platz des alten Kreuzaltares am Ende des Mittelschiffs unter dem Triumphbogen. Der Altar wurde zusammen mit dem neuen Lettner und der Kanzel um 1460 errichtet. Seine gemalten, noch heute in der mittleren Kapelle erhaltenen Bildtafeln erhielt er 1485.

Der Kreuzaltar ist ein bedeutendes Zeugnis der oberrheinischen Malerei am Ende des 15. Jahrhunderts. Er wurde in Worms hergestellt. Die meisten Figuren der Mitteltafel sind Holzschnitten von Martin Schongauer, dem damals bedeutendsten süddeutschen Maler, entnommen. Die

Seitentafeln mit Szenen aus der Kreuzlegende verraten Einflüsse von Caspar Isenmann und Georg Lust. Der Meister des Altares ist nicht bekannt. Der Stifter der Tafeln wie auch des hl. Antonius auf dem Hochaltar war Wigand von Grünberg, der Verwalter des Ordensvermögens. Die Bildtafeln des Kreuzaltares stehen in einem direkten Sinnzusammenhang mit dem nur noch schwach sichtbaren Fresko des jüngsten Gerichtes auf dem Triumphbogen. So wie auf den Altartafeln mit der Kreuzigung das Heilsgeschehen auf der Erde dargestellt ist, wird auf dem Fresko in der himmlischen Sphäre darüber die Erlösung nach dem jüngsten Gericht den Gläubigen bildhaft vor Augen gestellt. Das Beispiel des Kreuzaltares zeigt ein weiteres Mal, daß die Altäre nicht isoliert in der Kirche stehen, sondern in einem festen Sinnzusammenhang mit anderen Altären und Bildwerken zu sehen sind. Das Fresko am Triumphbogen wurde von dem Antoniterpraeceptor Johann von Collick (1464–1487) vermutlich um 1485 im Zusammenhang mit der Aufstellung des Kreuzaltares gestiftet.

Schon vorher, zwischen 1454 und 1464 waren unter Praeceptor Johann Gutgelt zahlreiche neue Ausstattungsstücke in die Kirche gekommen. Der Lettner und die zugehörige Kanzel wurden schon erwähnt. An der Nordwand des Mittelschiffs wurde über dem Gesims eine Schwalbennestorgel angebracht. Deren Luftkanäle sind auf dem Dachboden über dem Seitenschiff noch zu sehen. Im Chor wurden in dieser Zeit die Fenster eingesetzt. Nach einer Nachricht von 1614 zeigten sie farbige Wappen von adeligen Geschlechtern der Umgebung, deren Angehörige vielfach als Amtleute des Mainzer Erzbischofs in Höchst residierten.

Zu erwähnen ist schließlich noch das große Kreuzifix, das heute an der Wand zur Sakristei hängt. Der als Pfründner, eine Art Pensionär, im Kloster lebende Johannes Langsdorff hat es 1477 herstellen lassen. Auch das verdeckte Fresko einer Kreuzigung an der Wand vom Südseitenschiff zur

Sakristei gehört noch zur Ausmalung des 15. Jahrhunderts und dem davor liegenden Altar. Von weiteren Altären des 15. Jahrhunderts, aus dem die Zahl von mindestens acht Altären überliefert ist, gibt es keinerlei Überreste mehr.

Die Veränderungen der Kirche nach der Übernahme durch die Antoniter schloß eine nahezu völlige Neuausstattung und Ausmalung ein. Nur wenig, etwa die romanischen Löwen als Träger des neuen Taufsteins, wurde übernommen. In diesem Zustand verblieb die Kirche durch mehr als zwei Jahrhunderte. Grabdenkmäler, einige Altäre kamen hinzu, anderes mag im Dreißigjährigen Krieg gelitten haben. Erst im 18. Jahrhundert erhielt dann die Kirche wesentliche Teile der heutigen Einrichtung.

Die Zeit des Barock

Das 17. Jahrhundert war für die Höchster Kirche und das Antoniterhaus eine lange Zeit des Niedergangs. Der Dreißigjährige Krieg, Plünderungen und Brandschatzungen beschädigten zwar die Kirche selbst kaum, ließen jedoch wenig Geldmittel für Reparaturen oder gar neue Stiftungen. Hinzu trat eine Zeit der Mißwirtschaft im Ordenshaus, durch welche der Kirche weitere Gelder entzogen wurden. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts setzte eine Besserung ein, die im Jahr 1723, als die Antoniter ihre Frankfurter Niederlassung für eine hohe Summe an die Kapuziner verkaufen konnten, auch zu einer finanziellen Konsolidierung führte.

Aus dem Verkaufserlös des Frankfurter Ordenshaus wurde ein wesentlicher Teil für Reparaturen an der Kirche und für eine Neuausstattung im Stil der Zeit verwendet. Die Arbeiten begannen mit der Aufstellung eines neuen Hochaltars im Chor. Er wurde in seiner Architektur 1724–1726 in der Mainzer Werkstatt des Johannes Wieß gefertigt. Anfänglich wollte man der Sitzfigur des hl. Antonius von 1485 wieder einen Platz im neuen Hochaltar geben. Sie sollte in der obersten Nische die Stelle einnehmen, an der um 1750 das Standbild der Kirchenpatronin Margareta von Johann Jakob Juncker eingestellt wurde. Die Unmöglichkeit des Vorhabens ließ eine Verwirklichung des noch im Werkvertrages beschriebenen Projektes nicht zu. Die weiteren Figuren des Hochaltars stammen nicht von einer Hand. Die überlebensgroßen Statuen der hll. Josef und Augustinus arbeitete der nicht näher bekannte Frankfurter Bildhauer Uhrwercker. Die kleinen Engelfiguren werden dem Mainzer Bildhauer Martin Biterich zugeschrieben. Diese Zuschreibung verbindet sie in glücklicher Weise mit den Skulpturen der barocken Seitenaltäre der Zeit um 1750, die ebenfalls in den Umkreis von Martin Biterich gehören. Sie standen ursprünglich im Kloster Gottesthal

bei Oestrich im Rheingau und kamen erst 1812 nach Höchst. Ihre Herkunft aus dem künstlerischen Umfeld des Hochaltars, die gleichartige Architektur und die Einheitlichkeit im Charakter schafft einen Gleichklang, der die ursprüngliche Bestimmung der drei Altäre für verschiedene Kirchen heute fast vergessen läßt.

Der Hochaltar mit seiner Kreuzigungsszene von Christoph Jung beherrscht heute den Chor. Ihm gegenüber, vor der Westwand der Kirche, steht als sein Gegenstück die 1737/38 beschaffte Orgel. Es handelt sich ebenfalls um eine Mainzer Arbeit, ausgeführt von einem Meister Onymus. Die harfenförmigen Pedaltürme erinnern an die 1734 erbaute Orgel im Kloster Ibenstadt. Das Orgelwerk wurde 1828 und 1925 erneuert.

Die Spannung zwischen Hochaltar und Orgel läßt vergessen, daß die Kirche im 18. Jahrhundert zahlreiche weitere Altäre besaß. Hinzu kamen Grabdenkmäler aus vielen Jahrhunderten, Bilder und Leuchter nebst kleineren Gegenständen zur Ausschmückung der Kirche. Eine Liste der Altäre aus dem 17. Jahrhundert nennt acht Altäre, eine weitere vom Ende des 18. Jahrhunderts deren sieben. Die Verzeichnisse der Altäre korrespondieren nicht untereinander oder auch nur mit den aus dem 15. Jahrhundert bekannten Altären. Insgesamt sind durch Überlieferung und nachgewiesene Standplätze 13 Altarstellen in der Kirche bekannt, die jedoch nicht alle gleichzeitig mit Altären besetzt gewesen sein müssen. Die Zuweisung eines Altares zu einem bestimmten Ort ist daher sehr problematisch. Im 18. Jahrhundert können jedoch bis zu zehn Altäre in der Kirche angenommen werden.

Unter diesen befand sich mit Sicherheit der seit dem 15. Jahrhundert in der Kirche erwähnte Altar des hl. Sebastian. Er war der Patron der Pestkranken. Sein Platz war vor der östlichen Säule der nördlichen Arkadenreihe des Mittelschiffs. Auf dieser ist noch ganz schwach der Rest eines Fresko aus dem 15. Jahrhundert mit der Darstel-

lung des Heiligen zu sehen. Im 18. Jahrhundert wurde eine Konsole in die Säule eingesetzt, auf der eine Barockskulptur des hl. Sebastian Aufstellung fand.

Ein weiterer Altarplatz bestand vor der entsprechenden Säule der Südarkade. Er ist nur noch durch die Abarbeitung von Kapitell und Kämpfer an der Westseite der Säule zu erschließen. Der Altar hatte vermutlich ein so hohes Retabel, daß diese Maßnahme notwendig wurde.

Bessere Kenntnis haben wir von dem Altar der Heiligen Petrus und Paulus. Er wird zuletzt 1659 erwähnt. Seine erhaltenen Barockfiguren lassen aber sein Vorhandensein noch im 18. Jahrhundert wahrscheinlich erscheinen. Erst am Ende des Jahrhunderts wird er nicht mehr genannt. In den verschiedenen Verzeichnissen der Altäre finden sich auch genauere Ortsangaben, die aber bei der genauen Lokalisierung von deren Standorten kaum hilfreich sind. Der Peter- und Paulsaltar erscheint einmal in der mittleren Kapelle (capella media), ein andermal im niederen bzw. mittleren Chor (in choro secundo seu medio).

Die unterschiedliche Bezeichnung von Chören und Kapellen bereitet in mehrfacher Hinsicht Schwierigkeiten. Wir kennen heute nur die drei Kapellen der Nordseite und den Chor. Die Zahl der in den alten Verzeichnissen genannten Kapellen (capella, sacellum) und Chöre (chorum) war aber fast ebenso groß wie die der Altäre, da schon die Einrichtung eines Altares dem ihn umgebenden Raum die Bezeichnung Kapelle oder Chörchen einbringen konnte. Aus dem 15. bis 19. Jahrhundert kennen wir den oberen und unteren Chor, die erste und zweite Kapelle, die Kapelle des hl. Antonius und die Kapelle zum hl. Kreuz. Im 19. Jahrhundert werden die Kapellen der Nordseite als die 3 Chörchen bezeichnet und noch bis ins 20. Jahrhundert hält sich die Bezeichnung „Altweiberchörchen“ für den Raum um den karolingischen Nordaltar hinter dem kleineren Eingang der Kirche. Aus der Vielzahl der Kapellen,

Chörchen und Altäre im 18. Jahrhundert wird die reiche Ausstattung der Kirche deutlich, genauere Kenntnis über Standorte und Aussehen bleiben uns jedoch versagt.

Der Aufbau der Orgel und der neuen Altäre war zwischen 1730 und 1743 vom Einbau der neuen Fenster und einer Ausbesserung des Chordaches begleitet. Außerdem erhielt die Kirche einen neuen Anstrich. Wie dieser im Innern aussah, ist nicht bekannt. Man wird jedoch nach der Auffassung der Zeit von einer sehr hellen Raumfassung in Weiß, Grau und vielleicht ein wenig Gold bei weißer Verglasung auszugehen haben. Auch textile Wandbespannungen scheint es gegeben zu haben. Aus der Zeit des Praeceptors Daniel Philipp Kramer wird zwischen 1730 und 1743 von der Einrichtung einer grünseidenen und einer weißseidenen Kapelle berichtet. Die Kirche hatte damit nach 300 Jahren unter den Antonitern ihr Bild grundlegend gewandelt.

Mit der Kirche wurde auch die liturgische Ausstattung erneuert. Praeceptor Philipp Daniel Kramer (1730–1743) ließ ein Kruzifix und vermutlich sechzehn silberne Altarleuchter herstellen, von denen acht noch heute vorhanden sind. Außerdem wurden eine silberne Monstranz, eine Augsburger Arbeit, und zwei Kelche für die Kirche erworben. Einer der Kelche wurde von dem vorletzten Praeceptor Wendelin Schmitt 1784 der Kirche geschenkt. Eine besondere Gabe war der schon erwähnte Kreuzpartikel, eine Schenkung des Zollschreibers Kesselstein. Der Höchster Oberamtmann Hugo Johann Philipp Graf Stadion ließ ihn in ein kostbares Ostensorium fassen. Ergänzt wurden diese Gerätschaften durch Meßgewänder in Goldbrokat und feiner Stickerei. Auch diese waren zum Teil Schenkungen, bekannt sind die Namen der Baronin Dalberg und Gräfin Stadion.

Der Chor im Zustand des 19. Jahrhunderts.



100 Jahre Pfarrkirche von Höchst

1802/03 wurde das Ordenshaus der Antoniter gemäß den Bestimmungen des Reichsdeputationshauptschlusses säkularisiert. Die letzten Antoniter verließen das Kloster. Das Vermögen des Ordens, das Pfarrgut und die Kirche fielen an den neuen Landesherrn, den Herzog von Nassau. Für die Justinuskirche bedeutete das erneut eine Wandlung ihres Status. Wie schon im 9. Jahrhundert bei ihrer Gründung und von 1419–1441 war sie nun wieder ausschließlich Pfarrkirche von Höchst. Das blieb so bis zur Weihe der St. Josefskirche im Jahr 1909.

Für die Beurteilung der zahlreichen Veränderungen im 19. Jahrhundert muß man einen Blick auf die Eigentumsrechte an der Kirche werfen. Durch alle vorangegangenen Jahrhunderte hatte die Justinuskirche in der Art einer juristischen Person ein eigenes Vermögen besessen. Dieses war zur Bauunterhaltung und zur Besoldung der für die Gemeinde tätigen Kleriker bestimmt. Das Vermögen, das Pfarrgut, umfaßte Liegenschaften wie Äcker und Wiesen und die Einkünfte aus Renten und Naturalabgaben. Die Verwaltung des Kirchenvermögens lag in den Händen des Erzbischofs von Mainz oder der bei der Kirche ansässigen Ordensgemeinschaft, zuletzt bis 1802 dem Orden der Antoniter.

Mit der Beschlagnahme des Ordens- und Kirchenvermögens ging die Baulast und die Verpflichtung zur Besoldung des Pfarrers auf das Herzogtum Nassau über. Die Verpflichtungen wurden auch erfüllt, allerdings mit größter Sparsamkeit. Nassau war ein armes Land und der Herzog war protestantisch. Da konnte die Höchster Gemeinde für ihre Kirche gerade das Nötigste erwarten. Insbesondere bei Verschönerungen war man während des ganzen Jahrhunderts auf Spenden angewiesen.

Nach dem Weggang der Antoniter ging man zögernd daran, die nicht mehr benötigte Einrichtung

aus der Ordenszeit zu beseitigen. 1810 wurde der noch um die Kirche herum liegende Friedhof, stadtseitig für die Gemeinde, zum Main hin für die Antoniter, an die Luciusstraße verlegt. 1812 wurden der Lettner und mit ihm der Kreuzaltar und die Kanzel beseitigt. Sie hatten den Blick vom Schiff zum Hochaltar verstellt, wo nun der Hochaltar der Antoniter zum neuen Hauptaltar der Gemeinde wurde. Die neue Kanzel wurde im gleichen Jahr durch den Höchster Schreiner Appel gefertigt. 1812 wurden der Kirche auch die barocken Seitenaltäre aus dem Kloster Gottesthal durch den nassauischen Fiskus zugewiesen.

Den Abschluß dieser gravierenden Veränderungen in der Kirche bildete ein neuer Anstrich des Innern. 1812 erhielten die Säulen und die Decke im Chor einen roten Anstrich. Im übrigen wurde die Kirche ausgemauert. Diese erste Renovierung im 19. Jahrhundert entsprach den veränderten Gegebenheiten nach der Säkularisation und geschah in dem Bestreben, der Gemeinde zum Chor hin mehr Raum zu bieten.

Die folgenden beiden Jahrzehnte wissen von wenigen Maßnahmen in der Kirche zu berichten. Arbeiten am Hochaltar, der Orgel oder in den Kapellen, wo die Büsser seit 1828 nicht mehr auf kalten Steinplatten, sondern auf komfortableren Holzböden stehen konnten, dienten mehr der Pflege des Vorhandenen, als daß sie die Kirche verändert hätten.

Erst zwischen 1830 und 1835 kam es in mehreren Schritten zu einer bescheidenen Neugestaltung der Kirche. Zusammen mit der Aufstellung einer neuen Bestuhlung wurden die Altäre des hl. Antonius, der Mutter Gottes, der hl. Anna und des hl. Aloysius abgeräumt. Von diesen befand sich der letztere im 18. Jahrhundert noch nicht in der Kirche. Der Anstrich von 1812 wurde übermalt und dabei wurden die Säulen weiß und die Fenster-

Die Kirche nach 1894. Blick ins Mittelschiff.



gesimse blauweiß angestrichen. Ergänzt wurden die Erneuerungsarbeiten durch das Aufhängen gläserner Lüster unter den Arkaden und die Anschaffung von acht messingversilberten Altarleuchten. Die Arbeiten finanzierte teilweise der nassauische Fiskus, anderes kam durch Spenden in die Kirche.

Auch verschiedene in der Kirche hängende Gemälde wurden restauriert. Nur den wertvollen Tafeln des alten Kreuzaltares schenkte man kaum Beachtung. Sie waren 1812 an die Wand gehängt worden, wo sie sehr unter der Feuchtigkeit litten. Deshalb legte man sie auf den Dachboden des Pfarrhauses, wo sie bis 1858 vergessen wurden. Nach einer Restaurierung kamen sie in die Wallfahrtskirche Marienthal im Rheingau und 1905 in die Kapelle des Konviktes in Hadamar. Erst 1935 fanden sie wieder Aufstellung an ihrem heutigen Platz in der mittleren Kapelle der Justinuskirche. Die zweite Jahrhunderthälfte brachte mit der Annexion Nassaus durch Preußen 1866 wieder einen neuen Eigentümer der Kirche. Zugleich wurde gegen Ende des Jahrhunderts durch die Industrialisierung und die dadurch wachsende Einwohnerzahl von Höchst – die Hoechst AG wurde 1863 gegründet – die Raumnot in der Kirche vermehrt spürbar. Bis zu Beginn der neunziger Jahre geschah, auch bedingt durch den Kulturkampf der siebziger und achtziger Jahre, außer den notwendigsten Sicherungsarbeiten, nichts. Nach dem Amtsantritt von Pfarrer Emil Siering erfolgte kurz vor dem Ende des Jahrhunderts noch einmal eine umfassende Umgestaltung der Kirche.

Pfarrer Siering war von seinem Amtsantritt 1887 bis zu seinem Tod unermüdlich für die Behebung der Raumnot seiner Gemeinde tätig. Der Bau eines neuen Pfarrhauses und einer Kirche in Unterliederbach ist sein Werk. In einem langen Musterprozeß, dessen Ende er nicht mehr erlebte, rang er dem preußischen Staat den Bau der neuen Pfarrkirche St. Josef ab. Daneben betrieb er die

Ausschmückung der Justinuskirche, die er allein aus Spenden finanziert.

1889 hatte Siering aus Anlaß seines 25jährigen Priesterjubiläums der Kirche sieben Fenster für das Südseitenschiff geschenkt. Die Gemeinde steuerte vier Fenster für die Kapellen der Nordseite bei. 1890 feierte er dann mit der Gemeinde das 1100jährige Jubiläum des Gotteshauses und legte erstmals eine ausführliche Geschichte des Bauwerks als Buch vor. Das Ereignis wurde der Auftakt zu einer Erneuerung des Kirchenraumes. Die Neuausmalung von 1893/94 war keine Folge von Reparaturen an der Kirche. Sie erfolgte, um dem Kirchenraum nach der 1100-Jahrfeier ein würdiges Aussehen zu geben. Die Mittel für die Ausmalung und Neuausstattung wurden ausschließlich aus Sammlungen und Spenden aufgebracht.

Dies geschah, um den preußischen Fiskus, gegen den die katholische Kirchengemeinde unter Führung von Pfarrer Siering seit 1894 einen langwierigen Prozeß wegen des Baus einer neuen Pfarrkirche führte, nicht noch zusätzlich finanziell zu belasten. Man wollte die zu erwartenden finanziellen Leistungen des preußischen Fiskus ausschließlich der neuen Pfarrkirche zugute kommen lassen.

Die Neuausmalung wurde in mehreren Abschnitten von dem Höchster Maler August Gottschalk durchgeführt. Gottschalk, Pfarrer Siering und einige Mitglieder des Kirchenvorstandes waren vorher nach Hildesheim gefahren, um die Ausmalung der dortigen Kirche St. Godehard zu studieren. Deren Dekoration gab dann, unter Beachtung der historisierenden Tendenzen der zeitgenössischen Malerei, das Vorbild für die Ausmalung des Kircheninneren ab. Daß im Jahr 1024 der hl. Godehard selbst in der Justinuskirche weilte, hat bei der Wahl des Vorbildes keine erkennbare Rolle gespielt.

Im einzelnen war die Bemalung der Wände eine Neuschöpfung des Malers August Gottschalk. Die



Die Innendekoration von 1894. Der hl. Paulus. Statue des 18. Jahrhunderts aus der Bolongarokapelle.

Säulen im Langhaus erhielten einen Stuckputz in Marmorimitation, die Arkaden darüber wurden ornamental bemalt. Die Wand zur Sakristei zeigte eine Kreuzigung unter Verwendung des 1477 gestifteten Corpus Christi. Unter dem Kreuz standen links die Ecclesia, Sinnbild der Kirche Christi und rechts die Synagoge als Verkörperung des Alten Testaments, umgeben von Weinranken. Die Decke vor der Sakristei schmückte das Lamm Gottes im Strahlenkranz. Weitere der mit Kasein-

farben in Secco-Technik gemalten Wandbilder kamen nicht zur Ausführung. Vorgesehen waren noch Szenen aus der Geschichte Karls des Großen in seinen Beziehungen zu Höchst an den oberen Wänden des Mittelschiffs.

Zusätzlich wurde die Kirche noch durch eine größere Anzahl von Statuen, vorwiegend aus Gips, bereichert. Die ersten vier, Darstellungen der Apostel und der Mutter Gottes, hatte 1893 der Maler Gottschalk der Kirche geschenkt. Er hatte sie aus der Kapelle des Bolongaropalastes, wo sie nicht mehr benötigt wurden, erhalten. Weitere Statuen von Karl dem Großen, Hrabanus Maurus, Antonius und Anna wurden im folgenden Jahr aus einer Kunstanstalt in Cleve bezogen. Zwei Engelsstatuen von 1894 und Figuren von alten Altären rundeten das Skulpturenprogramm in der Kirche ab. Im Rahmen der Neudekoration war seit 1894 zum erstenmal seit etwa 150 Jahren das Fresko des 15. Jahrhunderts mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes auf dem Triumphbogen zu sehen. Es war bei den Malerarbeiten aufgefunden und freigelegt worden.

In der Zeit der Ausschmückung unter Pfarrer Siering kam im Zuge des Höchster Kirchenbauprozesses auch die Frage auf, ob die Kirche nach Norden oder Westen erweitert werden könne. Da die Urteile der verschiedenen Instanzen den preußischen Fiskus verpflichteten, die Kirche auf 1200 Plätze zu erweitern, wurden Pläne, den Platz des ehemaligen Friedhofs an der Nordseite der Kirche für einen Erweiterungsbau zu nutzen, ernsthaft diskutiert. Die alte Kirche wäre dann zu einer Art Querschiff oder auch Annex des Neubaus geworden. Zum Glück kam dieses Vorhaben, das die Substanz der Kirche erheblich gestört hätte, nicht über die Vorüberlegungen hinaus. Mit dem Tod von Pfarrer Emil Siering 1899 endeten vorerst alle Bemühungen um eine Renovierung und Neugestaltung der Justinuskirche. Die Weihe der neuen Pfarrkirche St. Josef 1909, der Erste Weltkrieg und die Krisenjahre bis zur In-

flation 1923 lenkten den Blick von Pfarrer und Gemeinde auf andere Probleme. Die Notwendigkeit der Beseitigung der baulichen Schäden aber blieb bestehen.

Die Kirche in der Denkmalpflege des 20. Jahrhunderts

Alle in den vergangenen Jahrhunderten in der Justinuskirche ausgeführten Maßnahmen waren von dem Gedanken getragen, die Kirche zu verschönern und nach dem Geschmack der Zeit und den Absichten ihrer Benutzer auszugestalten. Reparaturarbeiten galten fast ausschließlich der Erhaltung der Bausubstanz. Diese selbstbewußte Denkweise erlaubte es, ältere Altäre und Denkmäler aus der Kirche zu entfernen und durch neue Kunstwerke zu ersetzen. Eine Denkmalpflege im heutigen Sinn gab es nicht.

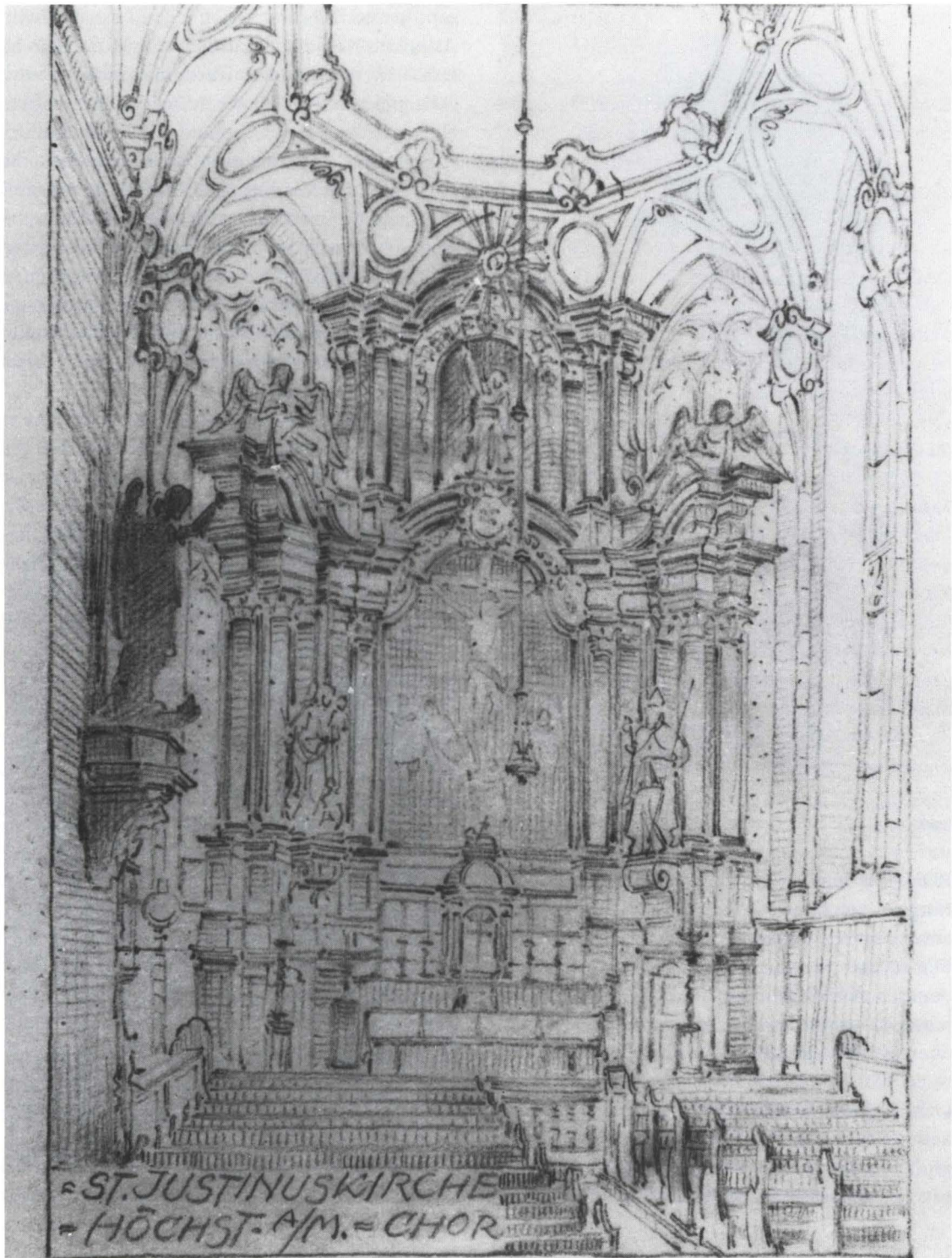
Mit den seit 1923 einsetzenden und eingangs geschilderten Bauaufnahmen und Planungen zur Sicherung der Kirche stellte sich schon bald die Frage nach dem zukünftigen Aussehen des Gotteshauses nach Abschluß der Renovierungsarbeiten. Bezeichnenderweise wurde an eine neue Ausschmückung „im Stil der Zeit“ wie 1893/94 oder im 18. Jahrhundert in den zwanziger Jahren erst gar nicht gedacht. Die Justinuskirche wurde als historisches Bauwerk und Kunstwerk betrachtet. Verschiedene historisierende Alternativen wurden für die Wiederherstellung diskutiert und in den Planungen vorgestellt. Am Ende, 1932, hatte die Justinuskirche weitgehend ihr heutiges Aussehen. Erstmals in der langen Geschichte der Kirche bestimmten nicht mehr die Gemeinde, der Pfarrer oder ein kirchlicher Eigentümer ihr Erscheinungsbild. Die Justinuskirche ist in ihrem heutigen Aussehen ein Produkt der Denkmalpflege.

Zu Beginn der Planungen für eine Wiederherstellung standen zwei Modelle, die sich hauptsächlich auf den Chor bezogen, im Widerstreit der Meinungen: Gotisierung oder Dekoration im Stil des Barock. Beide Parteien hatten gute Argumente.

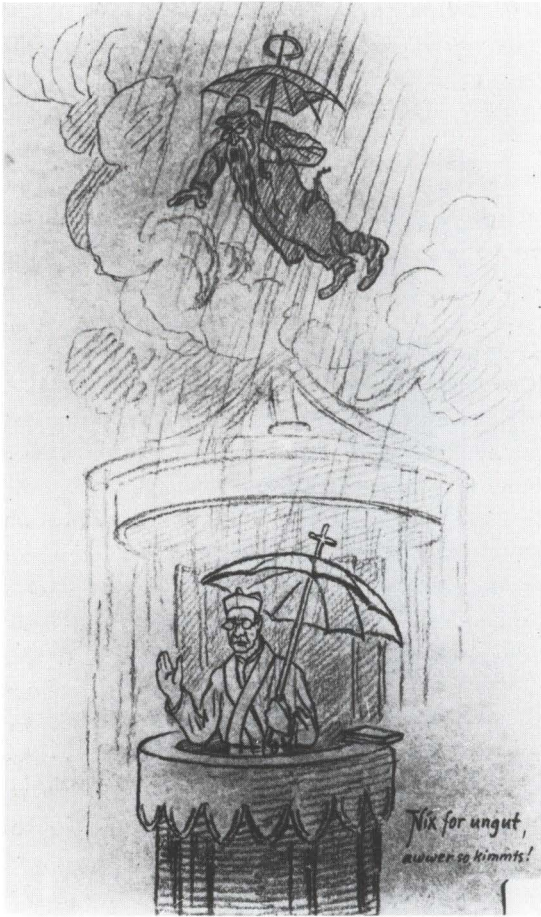
Von seiner Fertigstellung um 1460 bis 1523 besaß der Chor ein reiches Netzgewölbe mit Stern im Chorchaupt. Dieses mußte 1523 wegen Setzungen der Fundamente und Einsturzgefahr abgenommen werden. Seither verunzierte eine unansehnliche Bretterdecke als langlebiges Provisorium den Chor. Die Schlußsteine des Chorgewölbes waren ebenso wie die Anfänger der Gewölberippen noch vorhanden. Eine Rekonstruktion war mühelos möglich, zumal die Chorfundamente inzwischen gesichert waren. Als nachteilig bei der Regotisierung des Chorraumes wurde der barocke Hochaltar empfunden. Dieser wäre durch die tief heruntergezogenen Gewölberippen unvorteilhaft überschritten und in seiner optischen Wirkung beeinträchtigt worden.

Begleitend zu den Überlegungen, im Chor das alte Gewölbe wieder einzuziehen, ging durch die Presse eine Diskussion um eine gotische Veränderung des äußeren Bildes der Kirche. Der Journalist Heinrich Bauer forderte die Errichtung eines hohen Turmes im Kirchgärtchen an der Westseite der Kirche. Zusätzlich sollten Fialen und Wimperge am Chor und an den Kapellen den gotischen Eindruck zur Stadt hin verstärken. Die von ihm vorgelegten Skizzen zeigen eine Orientierung an der Pfarrkirche von Eltville im Rheingau. Ihm wurde von Wilhelm Scriba lebhaft widersprochen. In den Planungen zur Wiederherstellung fanden Bauers Vorstellungen dann keinen Niederschlag.

Als zweite Möglichkeit wurde mit Rücksicht auf die zahlreichen in der Kirche vorhandenen Ausstattungsstücke des 18. Jahrhunderts – Hochaltar, Seitenaltäre, Orgel – eine barocke Ausgestaltung des Chorraumes erwogen. Nach den vorhandenen



Entwurf für eine barocke Chordekoration, 1923.



Der Zustand der Kirche in den zwanziger Jahren. Karikatur von Heinrich Bauer.

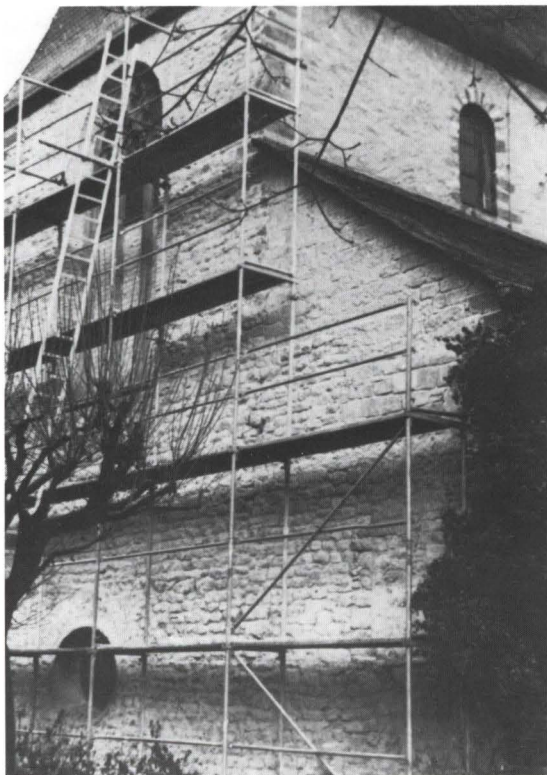
Plänen hätte dann der Chor eine reiche Stuckierung in phantasievollen Rocailleformen und entweder ein elliptisches Gewölbe oder eine Flachdecke mit Spiegel und reichem Ornament erhalten. Die Schwierigkeiten lagen in dem gotischen Raum mit seinen Fenstern und Resten der alten Ausstattung, die man dann konsequenterweise hätte entfernen oder überdecken müssen. Gegen diese beiden historisierenden Möglichkeiten wurde im Verlauf der Vorarbeiten zur großen Renovierung der Kirche 1930–1932 ein gegensätzliches, rein denkmalpflegerisches Kon-

zept entwickelt und anschließend verwirklicht. Alles was vor der Säkularisation in der Kirche 1802/03 vorhanden war, wurde als historisch wertvoll angesehen und nach Möglichkeit erhalten. Hingegen wurde die gesamte Ausstattung des 19. Jahrhunderts aufgegeben und fast vollständig vernichtet. Die Geringschätzung der Leistung der Eltern- und Großelterngeneration in den zwanziger Jahren wird an diesem Beispiel offenkundig. Die Ausstellung kann deshalb nur an Fragmenten und Resten ein Bild von der Kirche im vergangenen Jahrhundert vermitteln, während dies für das 15. und 18. Jahrhundert trotz mancher Verluste sehr viel einfacher ist.

Erstmals in der Ausstattungsgeschichte der Kirche war man auf das Bewahren des Vorhandenen bedacht. Vor eigenen Zutaten scheute man zurück. Eine Ausnahme ist nur der vordere Zelebrationsaltar im Chor, der als Kriegergedächtnisaltar etwa an der Stelle der karolingischen Apsis errichtet wurde. Die weitere Neuausstattung betraf nur Altargerät, ein Kreuzifix und die noch im Gebrauch stehenden Messingleuchter seien erwähnt. Unter den bescheidenen Stiftungen aus der Gemeinde findet man noch einen schmiedeeisernen Leuchter von Sebastian Biringer. Sonst begnügte man sich mit der Umsetzung der gut erhaltenen Grabdenkmäler und mit der Verminderung der Bestuhlung, was der Kirche erheblich mehr Freiraum, aber auch eine fast museal zu nennende Konzeption gab. Die begleitende bauliche Umgestaltung wurde schon beschrieben.

Wenn auch der Verlust des ganzen 19. Jahrhunderts in der Entwicklung der Kirchengestaltung schmerzt, muß doch die Renovierung von 1930 bis 1932 für ihre Zeit als vorbildlich bezeichnet werden. Der Verzicht auf historisierende Spielereien, vor allem die übertriebene Gotisierung oder die unzeitgemäße Barockisierung, tat der Kirche gut. Das Mauerwerk und die Dächer wurden für lange Zeit gesichert. Im Innern blieben zukünftigen Gestaltungswünschen die Wege

offen. Der Fehler der allzu radikalen Beseitigung der Zutaten des 19. Jahrhunderts erklärt sich aus dem Zeitgeist und wird in veränderter Weise bei allen Generationen, die an der Kirche tätig sind, wiederkehren. Auch die jüngsten Renovierungen der siebziger Jahre sind nicht frei davon. Aus Unachtsamkeit und auch der Not der fehlenden Alternativen entstanden zum Teil wenig überzeugende Lösungen in der Gestaltung des Innenraumes. Unabhängig von der heutigen farbigen Erscheinung der Kirche jedoch hat die Renovierung von 1930–1932 das Bild der Kirche im zwanzigsten Jahrhundert geprägt.



Die Westseite in der Außenrenovierung von 1977.

Die Stiftergemeinschaft Justinuskirche

Mit dem Jahr 1983 begann ein weiterer Abschnitt in der langen Geschichte der Justinuskirche. Damals gründete sich die „Stiftergemeinschaft Justinuskirche“ mit der Zielsetzung, durch Sammlungen und Spenden die Erhaltung der wertvollen Ausstattung der Justinuskirche zu sichern. Schon 1982 hatte die Hoechst AG durch eine namhafte Spende die Restaurierung des Kreuzaltares von 1485 ermöglicht. Diese Maßnahme war die Initialzündung für eine Serie von Sicherungsarbeiten, die seither in der Kirche durchgeführt wurden.

Es folgte die Renovierung des Marienaltars im Südseitenschiff, dessen kostbares Furnier im Laufe der Zeit schwer gelitten hatte. Als größtes Objekt befindet sich zur Zeit der barocke Hochaltar des Chores in den Werkstätten der Restauratoren. Die Arbeiten an ihm werden bei seiner Rückkehr in die Kirche etwa zwei Jahre in Anspruch genommen haben. Auch die Sitzfigur des hl. Antonius von 1485 wird zur Zeit konserviert. Für den Sommer ist die Neuverglasung des Chores mit echten Butzenscheiben vorgesehen. Sie wird durch eine Spende der Hoechst AG ermöglicht. Gleichzeitig wird der Sandstein des Chores gereinigt und der Putz neu angelegt. Die Beleuchtung und die elektrischen Leitungen werden erneuert. Alles zusammen wird den Hochaltar bei seiner Rückkehr zu jeder Zeit „im besten Licht“ erstrahlen lassen. Begleitend zu diesen Arbeiten wurde im vergangenen Jahr die Heizung, in vielen Kirchen ein Hauptverursacher der Schäden, durch das Bistum Limburg auf einen vorbildlichen Stand gebracht. Schäden in der Zukunft sollen dadurch gering gehalten werden.

Die „Stiftergemeinschaft Justinuskirche“ setzt in zeitgemäßen Formen fort, was die alten Bruderschaften des hl. Antonius und der hl. Jungfrau Maria (B.M.V.) in früheren Jahrhunderten mit

ihren aus Spenden zusammengetragenen Kapitalien bewirkt haben: die Kirche durch gemeinsame Anstrengungen aller, der Gemeinde, der Bürger von Höchst und der zahlreichen Besucher von außerhalb, zu erhalten. Jeder hat seine eigene Beziehung zur Kirche des hl. Justinus, gemeinsam ist allen das Bestreben, diesen Ursprung und Mittelpunkt von Höchst zukünftigen Generationen zu bewahren.

Die in der Kirche nachweisbaren Altäre

Die Justinuskirche hatte zu allen Zeiten mehrere Altäre. Von diesen steht nur noch der Hochaltar an seinem ursprünglichen Platz. Weitere Reste von Altären sind erhalten, andere sind aus anderen Kirchen nach St. Justinus überführt worden. Vielfach kann man die Standorte der Altäre noch erschließen. Schwierigkeiten bereiten nur die Standortbezeichnungen in der älteren schriftlichen Überlieferung, deren Lokalisierungen nur teilweise möglich sind.

Die karolingische Zeit

1. Christusaltar, Hauptaltar im mittleren Altarraum vor der heutigen Kommunionbank. Er stand in Verbindung mit dem Grab des hl. Justinus in der mittleren Apsis.
2. Stephanus und Laurentius-Altar vor der nördlichen Apsis.
3. Altar der hll. Fabian, Petrus und Marcellinus vor der südlichen Apsis.
4. Kreuzaltar unter dem Triumphbogen am Ende des Mittelschiffs.

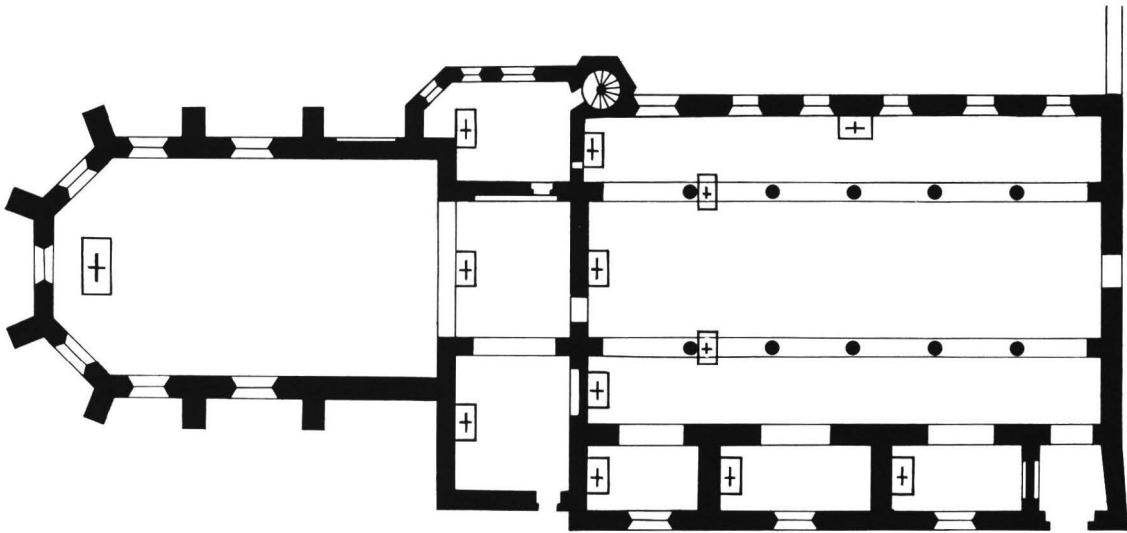
Altäre seit dem 15. Jahrhundert

5. Hochaltar im Chor. Er steht auf dem Unterbau des 15. Jahrhunderts als einziger noch an seinem Platz.

6. Der privilegierte Altar der hl. Jungfrau Maria auf der linken Seite der Kirche.
7. Der Gemeindealtar zum hl. Kreuz. Seine Bildtafeln von 1485 sind heute in der Mittelkapelle aufgestellt. Er stand vor dem Lettner am Platz des karolingischen Kreuzaltares.
8. Der Kreuz- und Frühmessaltar. Gestiftet durch die Bürgerschaft im Jahr 1432, stand er am Ende des Südseitenschiffs oder vor 1441 auch in der Sakristei, die ursprünglich eine Kapelle zum hl. Kreuz war.
9. Der Dreikönigsaltar.
10. Der Altar Johannes des Täufers.
11. Der Jakobsaltar, gestiftet 1448. Er stand vermutlich in der mittleren Kapelle, allerdings werden auch die „capella prima“ und der „choro primo seu medio“ genannt, ohne daß diese Orte lokalisierbar wären.
12. Altar der hll. Petrus und Paulus. Er wird in der mittleren Kapelle, deren Lage in der Kirche nicht bekannt ist, erwähnt.
13. Altar des hl. Sebastian vor der östlichen Säule der Nordarkade. Andere Standorte sind zeitweise möglich.
14. Altar des hl. Antonius. Er war ein Bruderschaftsaltar und ist in einer der Kapellen, als „capella St. Antonii“ erwähnt, zu vermuten.
15. Altar der hl. Anna.
16. Altar der Schmerzensreichen Mutter
17. Altar des hl. Aloysius, erst im 19. Jahrhundert bekannt.
18. Kriegergedächtnisaltar, der heutige vordere Altar im Chor, 1932 errichtet.

Die 1812 aus dem Kloster Gottesthal gekommenen Altäre.

19. Altar der Immaculata, heute am Ende des Südseitenschiffes.
20. Altar der schmerzhaften Mutter, heute im ehemaligen nördlichen Altarraum beim kleinen Eingang der Kirche.



Die in der Kirche nachgewiesenen Altarstandorte.

Daten zur Geschichte der Kirche

- 830 ca. Baubeginn, nachdem Erzbischof Otgar von Mainz aus Rom die Reliquien des hl. Justinus Confessor mitgebracht hat.
- 850 Fertigstellung des Kirchenbaus. Weihe \pm 8 Jahre. durch Erzbischof Hrabanus Maurus von Mainz. Das Gotteshaus ist Pfarrkirche von Höchst und Umgebung.
- 1024 Eine Synode aller dem Mainzer Erzbischof unterstellten Bischöfe tagt in der Kirche.
- 1090 Übertragung der Justinuskirche an die Benediktiner von St. Alban bei Mainz. Sie ist nun zugleich Kloster- und Pfarrkirche. Umfangreiche Wiederherstellung des Daches und der Schäden am Mauerwerk. Vermutlich wurden schon damals die Apsiden der Nord- und Südseite entfernt.
- 1298 Übertragung der Gebeine des Titelheiligen St. Justinus in die Klosterkirche St. Alban bei Mainz. Die Kirche wird bis auf den heutigen Tag der hl. Margarete geweiht.
- 1419 Die Benediktiner von St. Alban geben das Höchster Kloster auf. St. Justinus wird wieder ausschließlich Pfarrkirche.
- 1432 Stiftung der Frühmesserei. Beginn eines bescheidenen Ausbaues. Die untere Sakristei wird als Kapelle zum heiligen Kreuz errichtet. Baubeginn der Kapellen der Nordseite und Veränderung der Seitenschiffenster.
- 1441 Ankunft der Antoniter. Die Kirche wird wieder zwischen Klostergemeinschaft und Pfarrgemeinde geteilt. Baubeginn am Chor und Weiterbau der Kapellen der Nordseite.

- 1448 Catharina von Holzhausen stiftet in der „prima capella“ einen Altar.
- 1454 Zwischen 1454 und 1464 wird der Lettner errichtet und an der Nordwand des Mittelschiffs eine Schwalbennestorgel angebracht.
- 1464 Der Chorturm über dem Hauptaltar des 9. Jahrhunderts wird niedergelegt.
- 1477 Der Pfründner Johannes Langsdorff läßt das heute an der Wand zur Sakristei hängende große Kruzifix herstellen.
- 1485 Der heute in der Mittelkapelle aufgestellte Kreuzaltar wird in Worms gemalt und findet seinen Platz als Gemeindealtar beim Lettner. In Worms wird auch die hölzerne Sitzfigur des hl. Antonius gefertigt. Sie ist für den Hochaltar im Chor bestimmt.
- 1523 Nach Setzungen der Chorfundamente und leichten Erdbebenschäden muß das Chorgewölbe wegen Einsturzgefahr abgetragen und durch eine bis 1930 bestehende, provisorische Bretterdecke ersetzt werden.
- 1614 Im Chor tragen Fenster die Wappen Eppstein, Runkel, Kronberg (ohne Krone) und gräflich Eysenburg (Isenburg).
- 1648 Neuweihe der Kirche nach einer Entweiheung durch Soldaten im Dreißigjährigen Krieg.
- 1726 Der neue Hochaltar aus der Mainzer Werkstatt des Johannes Wieß wird in der Kirche aufgestellt.
- 1730–1743 Barockisierung der Kirche. Die karolingisch/spätgotischen Fenster im Mittelschiff werden durch ovale „Ochsenaugen“ ersetzt, ebenso der ehemalige Eingang unter der Orgel. Das Dach des Chores wird neu gedeckt. Anschaffung der barocken Silbergeräte für den Hochaltar.
- 1737/38 Aufstellung der Orgel des Mainzer Meister Onymus.
- 1802/03 Aufhebung des Klosters durch das Fürstentum Nassau-Usingen. Die Kirche ist wiederum ausschließlich Pfarrkirche. In der Folge erhebliche Veränderungen an den Altären und der Ausstattung. Die Kirche besaß zu diesem Zeitpunkt noch sieben Altäre.
- 1810 Der Friedhof vor der Kirche wird an die heutige Luciusstraße verlegt.
- 1812 Beseitigung des Lettners und des Kreuzaltares. Die alte Kanzel am Lettner wird durch die heutige im Empire-Stil ersetzt. Die Kirche wird ausgeweißt, die Säulen erhalten einen roten Anstrich. Die beiden barocken Seitenaltäre aus dem aufgehobenen Kloster Gottesthal bei Oestrich im Rheingau kommen in die Kirche.
- 1822 Der Höchster Schreiner Jacob Weingärtner fertigt einen neuen Unterbau für den Hochaltar.
- 1826 An Ostern erfolgt ein schwerer Kirchenraub. Eine Monstranz und weiteres wertvolles Silbergerät gehen verloren. Der untere Teil des Hochaltares wird erneuert.
- 1828 „wurden die 3 Chörchen, wo die Pönitenten auf Steinplatten stehen mußten, mit hölzernen Fußböden versehen“. Wiederherstellung der Orgel.
- 1830 Eine neue Kirchenbestuhlung aus Eichenholz wird beschafft. Bei dieser Gelegenheit ist „von den nutzlos gewordenen 4 Altären in den Chörchen“ die Rede. Diese sind 1. der Antoniusaltar, 2. der Annenaltar, 3. der Altar der Mutter Gottes und 4. der Aloysiusaltar. Sie werden abgeräumt.
- 1831 Zwischen den Säulen im Schiff werden sechs gläserne Lüster aufgehängt.

- 1832 Im Sommer wird der Chor ausgemauert und die vorher aus „roth bemaltem Holz“ bestehende Decke verrohrt und übertüncht. Die Arbeit übernahm die Höchster Fa. Schmittener.
- 1833 „Fortsetzung dieser Arbeit im Kirchen-Schiff durch denselben Meister. Die schmutzrothen Säulen und Fenstergesimse erhielten, diese einen weißen, jene einen blauweißen Oelfarbenanstrich. Die Zimmerarbeit wurde gleichzeitig vorgenommen, wodurch die Decke gehoben und gleich gelegt ward. Das Ganze kostete 597 fl.“ Im St. Anna-Chörchen wird ein neuer Beichtstuhl aufgestellt.
- 1834 Für den Hochaltar werden acht messingversilberte, große Altarleuchter angeschafft. Zwei weitere Lüster, die die anderen an Schönheit übertreffen, stiftet die Frankfurterin Vogelsang.
- 1835 Drei Ölgemälde aus der Kirche, „a. Die Brodbrechung Christi, b. die Grablegung Christi, und c. der hl. Antonius“ werden nacheinander dem Maler L. Dodel in Flörsheim zur Restauration übergeben.
- 1858 Die Bildtafeln des ehemaligen Kreuzaltars kommen aus dem Pfarrhaus in die Wallfahrtskirche Mariental im Rheingau. Nachdem sie ab 1905 in der Kapelle des Konviktes in Hadamar aufgestellt sind, werden sie 1935 in die Justinuskirche zurückgeführt und an dem heutigen Platz in der Mittelkapelle aufgestellt.
- 1873 Der Chor wird mit einem eisernen Ringanker gesichert.
- 1881–1882 Arbeiten am Dachstuhl der Kirche.
- 1888 Die Figuren der Immaculata und der Dolorosa auf den beiden Nebentären werden neu farbig gefaßt. Eine Herz-Jesu-Statue und eine Ampel für den Chor werden beschafft.
- Ein Antrag zur Neuerbauung einer Kirche wird gestellt.
- 1889 Zum 25jährigen Priesterjubiläum von Pfarrer Siering schenkt die Gemeinde der Kirche 4 Fenster für die Nordseite. Sie stellen die Patrone der Stände dar:
1. den hl. Aloysius als Patron der Jugend
 2. die hl. Agnes als Patronin der Jungfrauen
 3. die hl. Elisabeth als Patronin der Witwen
 4. die hl. Margarethe als Patronin der Frauen
 5. den hl. Justinus als Patron der Männer
- Pfarrer Siering seinerseits stiftete 7 Fenster für die Südseite der Kirche.
- 1890 Pfarrer Siering feiert mit der Gemeinde das 1100jährige Bestehen der Kirche. Er ging von einer Gründung im Jahr 790 aus. Es erscheint von ihm mit der Festschrift die erste ausführliche Darstellung der Geschichte der Kirche und der Stadt Höchst.
- 1893 Der Maler Gottschalk schenkt der Kirche vier Heiligenstatuen aus Gips für das Mittelschiff. Er hatte sie von Herrn Eckl, dem ein Teil des Bolongaropalastes gehörte, erhalten. Sie sollten aus der dortigen Kapelle entfernt werden.
- Weitere vier Statuen, Karl der Große, Hrabanus Maurus, Antonius und Anna, werden aus der Kunstanstalt Hans zu Cleve bezogen.
- 1893–1894 Neuausmalung der Kirche nach dem Vorbild von St. Godehard in Hildesheim.
- 1894 Zwei Engelstatuen, darunter der hl.

Michael, werden in der Kirche als „Engelwache“ aufgestellt.

Bei den Arbeiten an der Neuausmalung durch den Maler A. Gottschalk wird auf dem Triumphbogen das Fresko des jüngsten Gerichtes aus der Zeit des Antoniterpräzeptors Johann von Collick (1464–1468) freigelegt. „Unter den südlichen Laibungen der Arcaden“ finden sich „schöne Engelbrustbilder“. Sie werden übermalt und sind seitdem verschwunden.

Das Fresko „Triumph des Kreuzes“ von A. Gottschalk wird an der Wand zur Sakristei fertiggestellt. Eine kleine Orgel wird beschafft.

1923 Beginn der Planungen zur Wiederherstellung der Justinuskirche.

1925 Heinrich Bauer schlägt eine vermehrte gotische Ausgestaltung der Kirche und den Bau eines gotischen Turmes im Kirchgärtchen vor. Ein neues Orgelwerk wird unter Belassung des äußeren Bildes eingebaut.

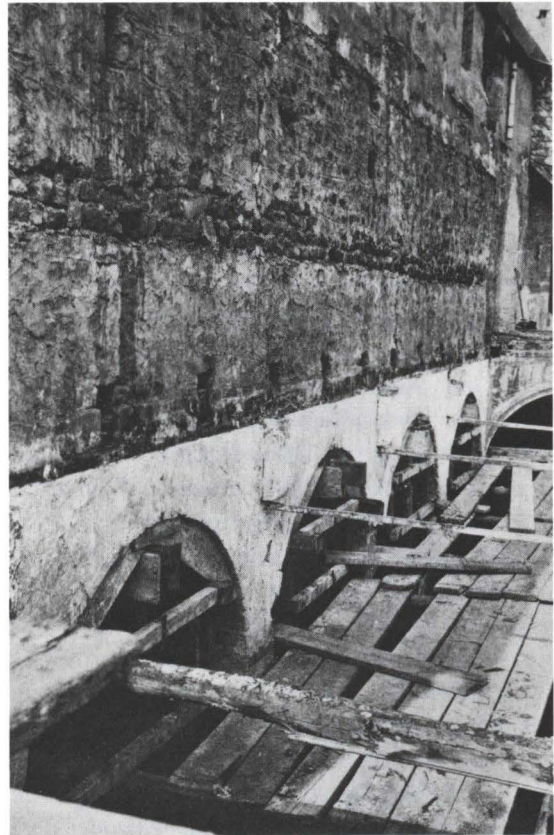
1926 Ergrabung der karolingischen Apsiden aus Anlaß der Fundamentsicherung im Chor.

1930–1932 Umfassende Renovierung und Sicherung des Mauerwerks. Die Ausmalung von 1893/84 wird beseitigt.

Unter dem hohen Spitzbogen zum Chor wird ein neuer, romanisierender Rundbogen eingezogen. Die Kirche erhält eine neue Verglasung und einen neuen Plattenboden. Die Fenster im Mittelschiff werden nach dem Befund aus karolingischer Zeit rekonstruiert.

1932 Aufstellung des Kriegergedächtnisaltars im Chor.

1935 Der Kreuzaltar kommt in die Kirche zurück und findet in der Mittelkapelle Aufstellung.



Das Südseitenschiff in der Renovierung von 1930–32.

1970 Die Kirche erhält einen neuen Innenanstrich.

1976–1977 Die Kirche wird außen neu verputzt.

1982–1983 Konservierung des Kreuzaltars durch eine Spende der Hoechst AG.

1983 Am 9. Februar wird die „Stiftergemeinschaft Justinuskirche“ gegründet.

1984 Restaurierung des barocken Marienaltars im Seitenschiff.

1984 Der Hochaltar wird abgebaut und in einem Zeitraum von zwei Jahren restauriert.

1986 Der Chor der Kirche wird mit Butzenscheiben verglast.

Ausgewählte Literatur

E. Siering: *Die Justinuskirche zu Höchst. Höchst 1890.*

M. Höhler: *Der Höchster Kirchenbauprozeß. Archiv für katholisches Kirchenrecht 86, 1906, 486–591.*

K. Becker: *Grabungsergebnisse bei der St. Justinuskirche in Höchst a. M. Zeitschrift für Denkmalpflege I, 1927, 104–107.*

W. Scriba: *Der karolingisch-romanische Bau der Justinuskirche in Höchst am Main. Frankfurt 1930.*

E. Stiehl: *Die karolingische Säulenbasilika (Justinuskirche) in Höchst. Die Denkmalpflege 1931, 52–61.*

W. Dobisch: *Die Wiederherstellung der Justinuskirche in Höchst. Die Denkmalpflege 1932, 128–135.*

L. Hensler: *St. Justinuskirche Höchst. Frankfurt 1932.*

H. K. Zimmermann: *Fragen der Denkmalpflege an St. Justinus in Frankfurt am Main-Höchst. Bericht des Bezirkskonservators über die Denkmalpflege im Regierungs-Bezirk Wiesbaden 1929–1936, 63–68.*

J. Rauch: *Geschichte des Antoniterhauses Rossdorf-Höchst. Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 11, 1959, 76–159.*

R. Schäfer: *Bestattungen in der Justinuskirche zu Höchst am Main. Höchster Geschichtshefte 13, 1968.*

R. Schäfer: *Die Kirche St. Justinus in Höchst am Main. Höchster Geschichtshefte 18/19, 1973.*

W. Metternich: *Justinuskirche Frankfurt/Höchst. Kirchenführer. München 1980.*

W. Metternich: *Die Justinuskirche in Frankfurt am Main-Höchst. Schriften des Museums für Vor- und Frühgeschichte Bd. 9. Frankfurt 1986.*

Fotos: Diözesanarchiv Limburg/Lahn, Höchster Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Frankfurt am Main-Höchst, Wilhelm Scriba, Werkfotos Hoechst AG